

Die interessantesten neuen Klassikaufnahmen

Die Cover stehen bei den zugehörigen Texten, die Leserichtung geht bei vier Covern von oben nach unten. Die Sterne stehen oben für die Musik, d.h. Repertoirewert, Interpretation, auch Booklet; unten für den Klang, also die Aufnahme- und Produktionstechnik.

Haydn: Sinfonien; L'Estro Armonico, Derek Solomons (1980-86); Sony Classical (18 CDs)

Bis 1980 waren nur zwei eher dröge Aufnahmen aller Haydn-Sinfonien (unter Märzendorfer und Doráti) erschienen. Es muss wie ein erfrischender Gewitterregen gewirkt haben, als Derek Solomons und L'Estro Armonico damals ihr – letztlich bei den 60er-Werknummern abgebrochenes – Projekt auf historischen Instrumenten dagegen-

setzten: kess und frisch zupackend, locker und präzise zugleich, enorm durchsichtig und analytisch in den Strukturen. Solche Qualitäten überzeugen auch heute noch, wenn die – digital nachgefühnten und in Teilen über-

haupt erstmals veröffentlichten – Einspielungen in das mittlerweile viel reichere Angebots-Umfeld zurückkehren: entfettet und kristallin strahlend mit Momenten samtiger Weichheit im ansonsten straffen Streicherklang; Hörner und Trompeten sind die blanke Pracht. Kehrseite ist eine gewisse Nüchternheit: Die tragische Dimension vieler Sätze aus Haydns Sturm- und Drang-Jahren, auch die vor-Mozartschen Sommer-nachtsträume mancher langsamen Teile bleiben unterbelichtet, die Dynamik tendiert manchmal zum Einförmigen. Anders als Harnoncourt in jenen Jahren bezogen die Engländer „historische Informiertheit“ offenbar zuerst auf die Klangstaffelungen und weniger auf die rhetorischen Qualitäten der Musik. Trotzdem war es ein Ansatz mit viel Potenzial; unter den Geigen des handverlesenen Ensembles saß schon Roy Goodman – jener zukünftige Dirigent,

der nur wenige Jahre später Klangbild und Emotionalität tatsächlich perfekt zusammenführte. *Gerald Felber*

C.P.E. Bach: Sinfonien. Von Berlin nach Hamburg; Akademie für Alte Musik Berlin (2023); harmonia mundi

Seit mehr als zwei Jahrzehnten widmet sich die Akademie für Alte Musik Berlin den Orchesterwerken Carl Philipp Emanuel Bachs. Mit dieser Einspielung von sieben weiteren Arbeiten liegt nun



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★

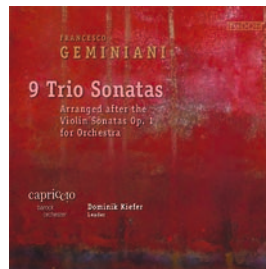
das sinfonische Schaffen des zweitältesten Bach-Sohns komplett vor. In seiner Vielseitigkeit und Originalität machte dem Wegbereiter Haydns und Mozarts so schnell keiner etwas vor, und man hört deutlich, dass etwa der junge Mozart sich so einiges bei diesem genialen Schöpfer abgehört hat. C.P.E. Bach war der wichtigste Komponist des empfindsamen Zeitalters, aber er war auch ein Meister der Überraschung. Seine Sinfonien sind nicht nur klar konstruiert und effektiv instrumentiert, sie warten auch immer wieder mit besonderen Einfällen, gewagten harmonischen Wendungen und heftigen Affektsprüngen, ja sogar mit Provokationen auf. Das alles haben die Musiker aus Berlin längst im Blut, sie wissen genau, wie sie diese sinfonischen Perlen am besten zum Leuchten bringen – und tun es hier auf bewährt-gekonnte Weise.

Martin Demmler

Geminiani: Concerti grossi nach den Sonaten op. 1; Capriccio Barockorchester, Dominik Kiefer (2021); Tudor

Wie Corelli war auch Francesco Geminiani zurückhaltend mit der Veröffentlichung seiner Werke, und wie sein großes Vorbild feilte er immer wieder an bereits Fertigen. So revidierte er 1739 seine zwölf Violinsonaten op. 1, die erstmals 1716 erschienen waren, und 1757 arbeitete er sie zu Triosonaten um, die er ein Jahr später um eigenständige Ripienostimmen ergänzte, sodass ver-

table Concerti grossi (ohne Viola) entstanden. Sieben dieser Spätfassungen stellt nun das Capriccio Barockorchester vor, ergänzt um zwei weitere Arrangements (mit Viola), die Charles Avison



★★★★★
★★★★★

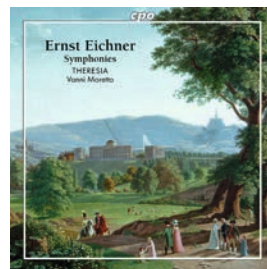
zu einem unbekannten Zeitpunkt von Geminianis Opus 1 erstellte. Das Ergebnis ist überaus ansprechend: Unter Dominik Kiefers Leitung produziert das Orchester einen gut strukturierten, von innen aufgebauten und fülligen Ensembleklang mit kräftigen Farben und angenehmer Grundierung. Die Tempowahl besticht durch ihr Augenmaß, die Kontrastierungen fallen deutlich, aber nicht übertrieben aus, und der Gestus des Spiels wird Geminianis geigerischem Idiom in besonderer Weise gerecht. So mag es nicht übertrieben scheinen, diese Aufnahme als die beste Produktion barocker Orchestermusik zu bezeichnen, die seit langem vorgelegt wurde.

Matthias Hengelbrock

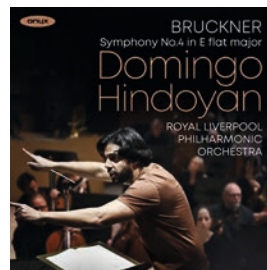
Eichner: Sinfonien (op. 11 Nr. 3, op. 10 Nr. 3, op. 1 Nr. 1, op. 7 Nr. 2); Theresia Orchestra, Vanni Moretto (2022); cpo

Die Musik der frühen Klassik, ganz der positiven Durchschaubarkeit der Welt hingegeben, bleibt nicht zuletzt wegen dieser optimistischen Perspektiven immer ein Jungbrunnen – ein vorerst kaum ausschöpfbarer mit stets neuen Entdeckungen. Auch Ernst Eichner (1740-77) gehört zur Generation Haydns und der Bachsöhne – und gefällt ähnlich diesen mit prägnanten Einfällen und nachverfolgbar einsichtigen, dennoch differenzierungsfähigen Entwicklungen. Seine vier hier vorgestellten Sinfonien aus einem Zeitraum von sechs Jahren nach 1770 führen mit feinen Stimmungsschattierungen manchmal in anrührende Schwärmerei und streifen, Mozart-nahe, sogar wehmütig Melancholisches, ohne dass deswegen die prinzipiell herrschende Dur-Helligkeit in Frage gestellt wird. Das Theresia-Ensemble, in dem keiner der Akteure älter als 28 Jahre ist, passt dazu hörbar gut, musiziert munter und kräftig zupackend, wenn auch klanglich eher pastos und dynamisch etwas stereotyp; ein wenig mehr Pointiertheit und Elastizität wären schön gewesen.

Gerald Felber



★★★★
★★★



★★★★
★★★★

Bruckner: Sinfonie Nr. 4 (1878/81); Liverpool Philharmonic Orchestra, Domingo Hindoyan (2023); Onyx

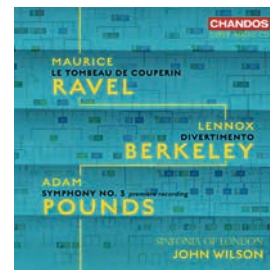
Es muss am aktuellen Bruckner-Jubiläum liegen, dass nun eine Vierte von den britischen Inseln zu uns kommt. Tatsächlich musste ich ein wenig grübeln, ob mir je eine Sinfonie des Klang-Titanen von den Regionen außerhalb Londons zu Ohren kam. Die Einspielung verrät mir jedenfalls, dass an der Irischen See die Partituren des Österreichers nicht regelmäßig aufliegen. Auf jeden Fall scheint man sich in Liverpool vom zentraleuropäischen „Sound of Bruckner“ nicht beeinflussen zu lassen – so erstaunlich ehrlich und anders

klingt das einmal nicht vom Blech erdrückte Tutti. Zugleich erleben die kan-tablen Seitenthemen einen Schwung, der üblicherweise vom dichten Gewebe der Begleitstimmen untergraben wird. Unter der Stabführung von Domingo Hindoyan lässt sich die Vierte (hier in ihrer zweiten Fassung) also „wie neu“ hören – weniger massiv, dafür tatsächlich eher romantisch, wenn nicht gar von allzu großen Gefühlen entzaubert. Mich hat die Aufnahme jedenfalls ins Nachdenken über tradierte Hörge-wohnten gebracht, auch wenn sie selbst (live) nicht gänzlich ausgehört ist.

Michael Kube



★★★
★★★



★★★★
★★★★★

Dvořák: Sinfonien Nr. 3, 9, Der Wassermann, Die Mittagshexe; Philharmonie Südwestfalen, Nabil Shehata (2021); Genuin (2 CDs)

Die in Siegen beheimatete Philharmonie Südwestfalen hat schon einige gute Aufnahmen des romantischen Repertoires vorgelegt. Bei der aktuellen Dvořák-Einspielung begeistert das erste Stück gleich am meisten: „Der Wassermann“ wird spannungsvoll und dramatisch gespielt, mit tollem Orchesterklang und großem Detailreichtum. „Die Mittagshexe“ ist ein bisschen weniger furchteinflößend unterwegs. Ob sich eine Aufnahme von Dvořáks

dritter Sinfonie anzuhören lohnt, kann man schon entscheiden, wenn man sich die Spielzeiten ansieht: Braucht ein Dirigent für den zweiten Satz mehr als 15 Minuten, lautet die Antwort erstmal ja. Shehata ist mit 16'12 gut dabei; die Referenzaufnahme ist bis heute Kubelik, der 17'55 benötigt. Das mag eine Äußerlichkeit sein, aber die allgemeine Unterschätzung von Dvořáks Dritter hat viel damit zu tun, dass sich wenige Dirigenten trauen, das Rhapsodische und die Wagner-Nähe hemmungslos auszukosten. Dann wird das Adagio molto nämlich ein sehr eigenständiger und wunderbar versonnen-melancholischer Satz. Bei Dvořáks Neunter ist die Konkurrenz übermächtig, und hier hat man schon edleren Orchesterklang mit stärker leuchtendem Blech und charmanteren Holzbläsern gehört. Aber es ist gut dirigiert, mit feinen dynamischen Abstufungen und klar herausgearbeiteten Höhepunkten. Von Nabil Shehata wird man, wie von vielen anderen Barenboim-Schülern, noch mehr hören.

Tom Reinhold

Ravel: Le Tombeau de Couperin; **Berkeley:** Divertimento; **Pounds:** Symphonie Nr. 3; Sinfonia of London, John Wilson (2022/24); Chandos (SACD)

Die Diskographie der Sinfonia of London und ihres Leiters John Wilson ist lang. Um die vielen Alben realisieren zu können, hat Wilson „seinen“ Klangkörper 2018 reformiert. Seither ist die Sinfonia mehr ein Studio- als ein Live-Orchester; Werke britischer und französischer Komponisten stehen im Fokus. So auch auf dem neuen Album. Ravel hatte seine ursprünglich für Klavier geschriebene Suite 1919 für Orchester arrangiert, wobei er Fuge und Toccata strich. Wilson und die Sinfonia kitzeln selbst kleinste Details liebevoll heraus. Ganz andere, für seine düstere Entstehungszeit (1943) erstaunlich sorglose Töne schlägt dann Berkeleys Divertimento an. Das sehr sparsam, dabei äußerst delikat instrumentierte Werk kommt der

Klang-Ästhetik des Orchesters besonders entgegen. Die am Schluss erklingende Sinfonie Nr. 3 (2021) von Adam Pounds (*1954) ist mit ihren mehr als 30 Spielminuten das längste Werk des Albums. Es reflektiert in seinen vier Sätzen die Zeit des Lockdowns, ist von der Stimmung her entsprechend verhalten, dabei aber recht konventionell konzeptioniert. Wieder zeigen die Musiker, dass sie ihr Handwerk souverän beherrschen. *Burkhard Schäfer*

Messiaen: Turangalila-Symphonie; Marc-André Hamelin, Nathalie Forget, Toronto Symphony Orchestra, Gustavo Gimeno (2023); harmonia mundi

Olivier Messiaen nannte seine „Turangalila-Symphonie“ einmal einen „Liebesgesang, eine Hymne der Freude“. Unter Gustavo Gimeno ist das extravagante zehnsätzigste Werk wohl mehr eine Hymne orchestraler Brillanz. Das Toronto Symphony Orchestra vermag seinem Chef auf dem Weg zum Champagnerglitzern stupender Virtuosität mühelos zu folgen. Allerdings bleiben der farbenfrohe Sensualismus dieser Partitur und ihr Klangzauber ein wenig auf der Strecke, zumal sie von Gimeno auch analytisch sauber eingeeht werden. Der Spanier macht viele Schichten hörbar, seziiert Stimmen und Verläufe bewundernswert präzise.

Dem entrückten Klarinetten solo vom Beginn des dritten Satzes bleibt er so freilich einiges von seinem Mysterium schuldig. Es verwundert wenig, dass Gimenos Tempi durchweg sehr zügig sind, sodass etwa „Joie du sang et des étoiles“ schon etwas Überdrehtes bekommt. Die Ondes martenot, jenes von Messiaen nicht nur in „Turangalila“ verwendete elektronische Instrument, stechen in den meisten Sätzen dieser Aufnahme ungewöhnlich prominent hervor – während das von keinem Geringeren als Marc-André Hamelin traktierte Soloklavier erfreulich ins Ganze eingebunden bleibt.

Andreas Friesenhagen

Henze: Konzertmusik, Il Vitalino radoppiato, Drei Mozart'sche Orgelsonaten; Ziyu He, Mozarteumorchester Salzburg, Lin Liao (2022); Berlin Classics

Was für eine unbändige musikalische Kraft steckt in diesem Album! Leider ist es seltsam still um Hans Werner Henze (1926-2012) und seine Musik geworden. Hier nun sind gleich drei Raritäten aus seinem Oeuvre versammelt, die auf ganz unterschiedliche Weise in einen Diskurs mit der Vergangenheit eintreten: die über 70 Jahre unbekannt gebliebene Konzertmusik für Violine und kleines Kammerorchester (mit deut-



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★

lichen Rekursen auf Hindemith und einem wundervollen langsamen Satz), „Il Vitalino radoppiato“ (eine ganz eigene Bearbeitung von Vitalis hochbarocker Ciacona) und die Instrumentation dreier Orgelsonaten von Mozart (mit silbrig glänzender Viola d'more). Es sind hochgradig inspirierte Partituren, gespielt mit Überzeugung, stilistischem Feingefühl, Feuer und wo nötig auch mit Kontemplation. Lin Liao ist von unerwarteter Seite eine verblüffende Annäherung an Henzes großartige Musik gelungen, Ziyu He gestaltet die anspruchsvollen Soloparts mit Gefühl und technischer Perfektion.

Tamo Schreiber



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★

Mustonen: Sinfonien Nr. 2 u. 3; Ian Bostridge, Turku Philharmoniker, Olli Mustonen (2022/23); Ondine

Aus dem gefeierten Pianisten Olli Mustonen ist längst ein Komponist und Dirigent geworden. Fast möchte man glauben, dass solche Lebenswege nur in Finnland möglich sind, wo die musikalische Ausbildung nicht nur landesweit auf gutem bis höchstem Niveau steht, sondern auch Schnittmengen aus unterschiedlichen Begabungen gefördert werden. Tatsächlich können die Sinfonien Nr. 2 und 3 von Olli Mustonen überzeugen. Sie gehen einen ganz eigenen Weg – fernab vom Übervater Sibelius, und doch mit einer Attitüde, die in der dritten Sinfonie irgendwie an „Landschaft“ denken lässt; die Texte aus dem „Kalevala“ werden in englischer Textfassung von Ian Bostridge ganz ohne Manierismen geradezu zelebriert. Mit der zweiten Sinfonie geht die Reise in die Kulturen verbindende alte Metropole Konstantinopel – mit mythischen Anklängen und mehr agitativen Sequenzen. Das Orchester aus Turku erweist sich als überzeugter Anwalt der Partituren, die zeitgenössisch und gleichzeitig vom Material her seltsam überlebt wirken. Eine interessante Melange aus Gestern und Heute.

Tamo Schreiber

Bach: Violinkonzerte BWV 1052R, 1041, 1042, 1056R und Air aus der Orchestersuite Nr. 3; Leonidas Kavakos, The Apollon Ensemble (2023); Sony Classical

Mit einer auffallend individuellen Darstellung der Sonaten und Partiten für Violine solo hat sich Leonidas Kavakos bereits als inspirierender Bachinterpret profiliert (2022, Sony). Jetzt folgen die Violinkonzerte, die allseits bekannten Werke in a-Moll und E-Dur sowie die rekonstruierten Konzerte BWV 1052R und 1056R. Wieder findet Kavakos für seine „historisch informierte“ Interpretation einen ganz persönlichen und kreativen Ansatz. Besonders ist zu-

nächst die Reduktion des Orchesters auf fünf Ensemble-Streicher, ergänzt durch einen Cembalisten. So ergibt sich ein sehr transparenter Klang von kammermusikalischem Charakter, was sich auch in der Agilität und im Facettenreichtum der Interpretation widerspiegelt. Kavakos phrasiert subtil und mit leichter Hand, sprachhaft deutlich mit sehr wenig Vibrato, ganz auf der Linie der historisierenden Aufführungspraxis. In den Außensätzen wählt er sehr rasche Tempi. Das klingt leicht und luftig, und man fühlt einen gewissen „Swing“. Die Tempi der Mittelsätze dagegen sind im effektvollen Kontrast dazu langsam. Hier kommt die Musik ganz zur Ruhe und wirkt manchmal geradezu kontemplativ. Diese klug gewählten Relationen zwischen den Tempi sind enorm wirkungsvoll. Wie schon in seinen Bach-Soloeinspielungen bringt Kavakos individuelle Verzerrungen an, die das Bild verlebendigen und dem Stereotyp der reinen Wiederholung entgegenwirken. Am Ende kann man sich dann vom Air aus der Orchestersuite Nr. 3 davontragen lassen ...



★★★★★
★★★★★

Norbert Hornig

Haydn: Violinkonzerte, Doppelkonzert (Hob. VIIa: 1 u. 4, XVIII: 6); Thomas Albertus Irnberger, Barbara Moser, Münchner Kammerphilharmonie da capo, Franz Schottky (2022); Gramola

Ein Violinkonzert von Joseph Haydn im Konzertsaal? Das ist eine Seltenheit, nach wie vor. Immerhin gibt es eine Reihe hervorragender Aufnahmen. Etwa den „Klassiker“ Arthur Grumiaux aus den 1960er Jahren. Später haben u.a. Augustin Hadelich, Katrin Scholz, Isabelle Faust und Giuliano Carmignola, der einen spannenden „historisierenden“ Interpretationsansatz anbietet, exzellente Einspielungen vorgelegt. Jetzt folgt Thomas Albertus Irnberger in einer stilsicheren, natürlich und pro-

portioniert klingenden Aufnahme. Da ist alles in einem natürlichen Fluss, es gibt keinerlei Übertreibungen, Vibrato kommt sehr überlegt und eher sparsam zum Einsatz. Wie klangvoll entfaltet sich doch das wunderbare Kantabile im langsamen Satz des C-Dur-Konzerts! Einen besonderen Reiz besitzt das aparte Konzert für Violine, Cembalo und Streicher, das am wenigsten bekannte Werk auf dieser CD. Barbara Moser spielt hier auf einem Fortepiano, dem Nachbau eines historischen Instruments von Johann Schanz (1796). Das verleiht der Aufnahme einen besonderen klangfarblichen Reiz. Ein überzeugendes Plädoyer für Haydn, der rund 40 Konzerte für diverse Instrumente komponiert hat.

Norbert Hornig



★★★★★
★★★★★

Duranowski: Violinkonzert; **Janiewicz:** Violinkonzert Nr. 3; **Mozart:** Sinfonie Nr. 14; Chouchane Siranossian, oh! orkiestra, Martyna Pastuszka (2022/23); NIFC

Drei Komponisten, drei Werke und ganz viel A-Dur bietet dieses Album. Lange Zeit aus dem Repertoire verdrängt oder links liegen gelassen, sind es wahrlich keine randständigen Entdeckungen, die hier zu neuem Leben erweckt werden. Was das polnische oh! orkiestra mit viel Esprit und historischen Klang hervorbringt, ist einfach atemberaubend. Hinzu kommt mit Chouchane Siranossian eine Violinvirtuosin, die es wirklich versteht, Kantilenen auszusingen und im Forte einfach zuzupacken. Darüber hinaus zeugen Musik und Biographie von August Duranowski (1770-1834) und Feliks Janiewicz (1762-1848) von einer wahrlich europäischen Musik

zwischen Warschau, dem Baltikum, Paris und London. Ihre von Chouchane Siranossian mit vorzüglicher Tiefe und Reife gespielten Werke sind noch ganz im ausgehenden 18. Jahrhundert verankert. Aber auch Mozarts frühe und weithin unterschätzte Sinfonie KV 114 wird so aufregend gespielt, dass es eine wahre Lust ist, dieser potenten Partitur durch ihre vier Sätze zu folgen. Wie anders klingt hier das Werk im Vergleich zu all den braven Umsetzungen aus früheren Jahrzehnten!

Michael Kube

Britten: Violinkonzert und Kammermusik; Isabelle Faust, Boris Faust, Alexander Melnikov; Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks, Jakub Hrůša (2021/22); harmonia mundi

Ihre ganz eigene lyrisch-noble, silbrig durchlichtete Strenge hat Isabelle Faust in den letzten Jahren schon für Konzerte von Bartók, Berg und Jolivet eingesetzt – doch hier bei Britten hat man nun den Eindruck einer gerade-



★★★★★
★★★★★

zu traumhaften Passfähigkeit zwischen Struktur und Klang. Dazu trägt beim Violinkonzert des damals noch jungen Engländers, einem humanistischen Manifest aus dem Kriegs-Katastrophenjahr 1939, auch die temperiert-diskrete Leistung des BR-Symphonieorchesters unter Jakub Hrůša bei. Zusätzlich beweisen die bis in die Anfänge Brittens zurückreichenden Kammerstücke, viel mehr als nur Zugaben und vom taktvoll einfühlsamen Alexander Melnikov gleichberechtigt mitgetragen, die besondere Affinität der Geigerin und ihres schlank-innigen, federnden und vibratokontrollierten Tons zu dieser besonderen, in Mitteleuropa entschieden zu selten gehörten Literatur. Die Balance zwischen geistigem Ernst und spielerischer Gelöstheit verbindet alle Mitwirkenden und führt zu einem selten homogenen Hörerlebnis.

Gerald Felber

Ernest Ansermet. The Mono Years; Orchestre de la Suisse Romande, London Philharmonic Orchestra, Orchestre de la Société des Concerts du Conservatoire, Ernest Ansermet (1929-55); Decca (26 CDs)

Ernest Ansermet war ein Decca-Künstler der ersten Stunde. Nachdem die Firma im Frühjahr 1929 ihren Aufnahmebetrieb aufgenommen hatte, spielte der durch sein Dirigentenamt bei den Ballets russes bekannt gewordene Schweizer bereits im September mit einem Studioorchester sechs von Händels Concerti grossi op. 6 ein, ein für ihn nicht gerade typisches Repertoire. Aber dieser vollkommen unpräntöse, auf Klarheit bedachte Händel ist schon echter Ansermet und lässt in seiner neusachlichen Tempo- und Rhythmusgestaltung Ideale späterer Generationen zum Thema Barockmusik erahnen – trotz gelegentlicher Portamenti und einem in manchen Sätzen stark in den Vordergrund gezogenen Continuocelebalo.

Es dauerte bis zum Februar 1946, ehe Ansermet wieder für Decca ins Studio ging. Diesmal mit einem seiner Paradeperle, Strawinskys „Petruschka“, das er mit dem London Philharmonic Orchestra schillernd-expressiv und in erstaunlich frischer Tonqualität einspielte. In den folgenden rund acht „Monojahren“ entstanden dann Aufnahmen, die thematisch vor allem um russische Komponisten und Französisches von Debussy und Ravel kreisten. Das deutsch-österreichische Segment kam dagegen nur am Rande vor. Doch auch hier hat Ansermet etwas zu sagen, etwa in der scharf geschnittenen, unsentimental ausgehörten Aufnahme von Mozarts „Prager“ Sinfonie. Neben Ansermets Strawinsky, der wegen seiner Nähe zum Komponisten gewissermaßen als authentisch gelten

kann, gibt es etwa Prokofjews schwer durchschaubare sechste Sinfonie zu hören. Sie hat bei aller klanglichen Transparenz hier einen nicht unpassenden Zug ins Dramatische. Seine „Klassische Sinfonie“ dagegen sprüht vor Witz und klassizistischem Charme, während die nostalgische Melodienseligkeit von Borodins „Steppenskizze“ delikat ausgeschöpft wird. Ansermet hat sie, wie auch Prokofjews „Klassische“, mit dem Orchester der Pariser Konservatoriumskonzerte eingespielt, das vor allem in der Besetzung der Bläser und in Sachen Spielkultur eine Klasse besser als Ansermets eigenes Orchestre de la Suisse Romande agiert, mit dem er auch in den frühen Jahren schon viele seiner Aufnahmen bestritt. Bei seinen ersten

„Bildern einer Ausstellung“ (es sollten noch drei weitere folgen) war 1947 wieder das London Philharmonic sein Partner. Es ist eine Aufnahme, die nicht nur hinsichtlich des Orchesterstandards dem ebenfalls in der Box ent-

haltenen schweizerischen Remake von 1953 vorzuziehen ist (wenngleich es im Solo der sordinierten Trompete in „Goldenberg und Schmuyle“ auch hier Unsauberkeiten gibt).

Gegenüber den voriges Jahr veröffentlichten „Stereo Years“ enthält die vorliegende Sammlung gerade bei Ansermets Hausgöttern Debussy und Ravel zahlreiche Dopplungen. Die interpretatorischen Gewichte haben sich mit den Jahren allerdings kaum verschoben. Man höre nur Ravels „La Valse“, in der ebenso kontrollierten wie energiegeladenen Wiedergabe von 1947. Und schon in den frühen Einspielungen etwa von „La Mer“ zeigt sich die ganz un-impressionistische strukturelle Klarheit, mit der Ansermet zu einem der wichtigsten Exegeten dieses Repertoires im 20. Jahrhundert wurde.

Andreas Friesenhagen



Barock Festival St. Pölten

25. Mai -
9. Juni 2024

Das Wüten
der Welt



Ars Antiqua Austria
Company of Music
Verena Altenberger
Barucco
Michael Maertens
Maddalena del Gobbo
Bach Consort Wien
Alois Mühlbacher
Les Plaisirs de la Danse
Peter Kogler
Alba Nadal
Helmut Jasbar

barockfestival-stp.at

Tabakova: Orpheus' Comet, Bratschenkonzert, Cellokonzert, Earth Suite; Maxim Rysanov, Guy Johnston, The Hallé, Delyana Lazarova (2022); Hallé

Die Musik der in London lebenden Bulgarin Dobrinka Tabakova (*1980) enthält ein deutliches Bekenntnis zu Tonalität und Melodie. Damit negiert Tabakova das musikalische 20. Jahrhundert seit Schönberg fast genauso radikal wie etwa Peteris Vasks. Anders als der Lette gibt sie Versatzstücken der Minimal music einen gewissen Raum, so in den Außensätzen der „Earth Suite“. Die klingen aber unterm Strich so frisch und inspiriert, dass man nicht lange nach Vorbildern sucht. Die Ideen des Mittelsatzes tragen hingegen nicht über die gesamten elf Minuten des Stücks. Eindrucksvoller ist das Cellokonzert. Dessen erster Satz findet von neobarocker Motorik schließlich zu einem bewegenden Streicherchoral. Schwelgerische Momente auch in den übrigen Sätzen, in denen nicht alles ganz neu, dafür aber unmittelbar ansprechend ist. Ganz offenbar spielen große Emotionen für Tabakova eine Rolle. Die mit ihrem Amt als Composer in Residence des Hallé Orchestra zusammenhängenden Aufnahmen dürfen sicherlich Authentizität beanspruchen. Delyana Lazarova jedenfalls bleibt den Werken ihrer Landsfrau nichts schuldig. *Andreas Friesenhagen*

Piccolo-Konzerte. Werke von Baksa, Hidas, Krek, Papandopulo; Francesco Viola, Nationaltheater-Orchester Mannheim, Salvatore Percacciolo (2022); Naxos

Hier darf sich die Piccoloflöte einmal als Solistin vorstellen. Francesco Viola hat sich mit seinem sehr wohlklingenden Instrument und seinen Mannheimer Orchesterkollegen vier Werke zeitgenössischer Komponisten vorgenommen, die von ihm nicht nur Spitzentöne und virtuose Läufe erwarten, sondern auch kantables Spiel gerade in den „tiefen“ Registern. In Andreas

Baksas Konzert von 2012 kann die Piccolo einmal im Dialog mit den anderen Bläsern studiert werden, im Concertino des Slowenen Uroš Krek von 1967 darf man das Zusammenspiel mit Harfe, Violine und Cello genießen. Das Concertino des Kroaten Boris Papandopulo entstand 1977; in seiner „Romanca“ kann Viola seine melodischen Fähigkeiten unter Beweis stellen, die mindestens so groß sind wie seine erstaunliche Virtuosität. Das von Viola selbst für Piccolo bearbeitete Oboenkonzert des Ungarn Frigyas Hidas von 1951 beschließt die abwechslungsreiche CD. *Klemens Hippel*



★★★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★



★★★
★★★★★



★★★★★
★★★★★

Moser: Variationen, Klavierkonzert, Suite, Passacaglia, Overture; Oliver Triendl, Sinfonietta Riga, Philippe Bach (2023); Hänssler Classic

Rudolf Moser (1892-1960) spielte im Basler Musikleben keine unbedeutende Rolle. Er amtierte als Chorleiter des Münsters und Professor für Komposition und Musiktheorie an der Musik-Akademie, wo er unter anderem Yehudi Menuhin unterrichtete. Seine Kompositionen sind indes kaum über die Schweiz hinaus bekannt geworden. Die auf diesem Album versammelten Orchesterwerke zeigen die Begeiste-

rung des Komponisten für die Musik vergangener Epochen, besonders des Barock. Das schlägt sich nicht nur in Titeln wie „Präludium“, „Fuge“ oder „Passacaglia“ nieder, sondern auch in eher gefühlsneutraler Motorik und einer schon fast überstrapazierten Verwendung der Kirchentonarten. Dass Mosers stilistische Palette in den hier vorgestellten Werken nicht sonderlich breit gefächert ist, erleichtert nicht unbedingt das Durchhören. Das Gefühl einer gewissen Einförmigkeit wird durch das allenfalls solide, wenig inspirierte Spiel des Rigaer Orchesters befördert. *Andreas Friesenhagen*

Wallin: Five Seasons. Werke für Orchester und Solisten; Eldbjørg Hemsing, Wu Wei, Ida Nielsen, Stavanger Symfoniorkester, Andris Poga (2022/23); Ondine

Das Flirren der Klangfarben gehört zu Rolf Wallins Musik wie die Butter zum Brot. Es trillert und tremoliert, die Holzbläser schwatzen aufgeregt, Dissonanzen reiben sich, bis die Obertöne flimmern wie Licht in erhitzter Luft. Innere Bewegtheit zeichnet die Musik des Norwegers (*1957) aus, in die immer wieder auch äußere Bewegung hineinfährt wie ein Windstoß in welliges Wasser. Das macht Wallins Stücke griffig und abwechslungsreich. Dass bei Ondine schon ein drittes Album mit Werken von ihm erscheint, dürfte nicht nur mit gutem Willen der Neuen Musik gegenüber zu tun haben: Wallins Musik öffnet sich bereitwillig dem Publikum. Wobei sich der Komponist hier als Meister klanglicher Anverwandlung präsentiert: Für „Spirit“ integriert er sehr gelungen einen E-Bass ins Orchester, beim von asiatischer Kosmologie inspirierten „Five Seasons“ die chinesische Mundorgel Sheng. Überzeugend ist die Wiedergabe durch das Sinfonieorchester aus Stavanger und Andris Poga, die sich mit Freuden in die attraktive Musik stürzen, Eldbjørg Hemsing verleiht dem Violinkonzert „Whirl“ packende Präsenz. *Clemens Haustein*

Nicht nur Western-Musik

Eine Werkschau des amerikanischen Komponisten Aaron Copland – von ihm selbst dirigiert und gespielt

Vielen europäischen Musikhörern dürfte die Tonsprache Aaron Coplands geläufig sein – allerdings vielleicht nicht unbedingt der Name dieses Komponisten. Aber wer etwas älter ist und 1976 die Olympiade verfolgt hat, könnte die „Fanfare for the Common Man“ kennen, sozusagen ein Markenzeichen Coplands. Auch die Rockband Emerson, Lake & Palmer hat sich die Fanfare vorgenommen, und nicht nur diese, sondern auch „Hoe-Down“ aus dem Ballett „Rodeo“. In den europäischen Konzertsälen hingegen wird Coplands Musik kaum je zur Diskussion gestellt. Vielleicht liegt es ja daran, dass sich Copland, der im Jahr 1900 in New York City geboren wurde und 1990 starb, nach durchaus „modernem“ Beginn zuerst dem Jazz und dann der amerikanischen Folklore zugewandt hatte – mit dem ausdrücklichen Ziel, eine neue Einfachheit zu schaffen und auch außerhalb von Expertenzirkeln wahrgenommen zu werden? Zu seiner Filmmusik „Our Town“ sagte der Komponist, er habe zu einer Art von Natürlichkeit gefunden, „die wir dringend nötig hatten“.

Wie dem auch sei: Ein großer Teil von Coplands Einsatz für sein eigenes Werk als Dirigent und auch als Pianist liegt nun in einer 20-CD-Box vor – es handelt sich um sämtliche Aufnahmen, die er für das Label Columbia eingespielt hat. Sämtliche stilistische Schaffensphasen Coplands sind hier abgedeckt: die modernistischen Frühwerke (etwa die „Dance Symphony“ und die „Symphonic Ode“), seine Jazz-Phase („Music for the Theater“ und das Klavierkonzert, beide mit Leonard Bernstein als Dirigent und Copland als Solist des Konzerts) und natürlich die Western-Ballette, die auch heute noch den bekanntesten Teil von Coplands Oeuvre darstellen: die Suiten aus „Billy the Kid“ und „Rodeo“ sowie „Appalachian Spring“, zweimal in Suitenform und einmal in der Originalversion für 13 Spieler.

Dann gibt es auch die zweite und die dritte Sinfonie, eine gekürzte Version



der Oper „The Tender Land“, je zweimal die „Old American Songs“ (beide Male mit William Warfield) und „12 Poems of Emily Dickinson“ (einmal mit Martha Lipton und einmal mit Adele Addison). Auch Coplands frei zwölftöniger Spätstil ist vertreten – allerdings noch einmal in Aufnahmen mit Leonard Bernstein: „Connotations“ und „Inscape“, letzteres Coplands finales Orchesterwerk.

Besonderes Interesse dürften einige frühe Aufnahmen beanspruchen, die bislang wohl noch nie auf CD greifbar waren: das Klarinettenkonzert mit Benny Goodman in einer Einspielung von 1950 (die spätere von 1963, ebenfalls mit Goodman, ist auch dabei), das Klavierquartett mit dem New York Quartet (kein Geringerer als Mieczyslaw Horszowski sitzt am Klavier), „Vitebsk“ für Klaviertrio sowie die „Piano Variations“ mit dem Komponisten persönlich. Weitere Kammermusik gibt es natürlich auch: nochmals das Klavierquartett und „Vitebsk“, das Sextett und nicht zuletzt die Violinsonate mit Isaac Stern als Solist. Es fehlen eigentlich nur einige Klavierwerke sowie von den Orchesterstücken die Orgelsinfonie sowie deren Umarbeitung als Sinfonie Nr. 1, sonst könnte man die Box auch fast „The Complete Copland“ nennen. Schlussendlich sei vermerkt, dass alle CDs in den verkleinerten originalen, künstlerisch wertvollen Hüllen stecken – komplett mit Einführungstexten, für deren Entzifferung sich allerdings eine Lupe anbietet.

Kommen wir nun zur entscheidenden Frage: Wie ist die interpretatorische Seite gelungen? Von Strawinsky wissen wir, dass Komponisten nicht unbedingt die besten Interpreten ihrer eigenen Musik sind. Mit Abstrichen trifft dies auch für Copland zu. Seine Fähigkeiten als Pianist sind über jeden Zweifel erhaben, und wenn man sich etwa für das Klavierquartett oder das Sextett interessiert, wird man an Coplands Aufnahmen nicht vorbeikommen – nicht zuletzt, weil es sonst so gut wie keine gibt. Was den Dirigenten Copland angeht, trifft dies jedoch nur bedingt zu: Man kann seine Interpretationsweise als solide und zuverlässig bezeichnen, kaum jedoch als aufregend. Hier hat Coplands guter Freund Leonard Bernstein die Nase vorn: Was die Western-Ballette und die dritte Sinfonie angeht, ist er eindeutig die erste Wahl. Und Leonard Slatkin hat, bei Naxos und RCA, ebenso überzeugende Aufnahmen vorgelegt (der Ballette und der Sinfonie Nr. 3) wie in letzter Zeit John Wilson bei Chandos. Allerdings handelt es sich bei diesen Veröffentlichungen um Einzelaufnahmen, die auch nicht mehr durchgehend erhältlich sind. Wer also einen zuverlässigen, kompakten und dazu preiswerten Überblick über das Schaffen eines der bedeutendsten und individuellsten amerikanischen Komponisten sucht, ist hier richtig am Platz.

Thomas Schulz

Copland Conducts Copland. The Complete Columbia Album Collection; Aaron Copland (Leitung und Klavier), verschiedene Orchester (1935-76); Sony Classical (20 CDs)